

Betrachtungen

Das Osterfest – eine Reise an das Ende der Nacht

Wir durchschreiten an Ostern nicht irgendeine Nacht, sondern die ewige Nacht, so gnadenlos finster, dass sie den Sonnenaufgang nicht einmal bemerkt. Miternachts wie mittags, die Finsternis dieser Nacht ist dieselbe. Es gibt in ihr keinen Schlaf, keine Ruhe, keinen Trost, keine Nähe, keine kühle Brise oder aufgeregtes Grillenzirpen, sondern immer nur Winter, der auf Winter folgt. In dieser Nacht siegt das Böse, unsere Blicke werden stumpf, die Herzen leer, die Welt hört auf, Welt zu sein. Stattdessen ist da nur Zeug, an dem wir uns stossen und worum wir uns streiten. Es gibt keinen inneren Zusammenhang, keine gemeinsame Sprache, keine Vergebung. In dieser Nacht gibt es keine Liebe, weil Gott tot ist.

Diese Nacht herrscht keineswegs nur an Karfreitag, sondern hängt als drohendes Unheil über uns Menschen seit dem ersten Atemzug. Jeder Mensch erfährt sie. Einige als diffuse Angst, andere als Schlag ins Gesicht. Manche ein Leben lang, andere nur für einen Augenblick, der sie für immer verwundet zurücklässt. Wir können dieser Nacht der Gottverlassenheit nicht entgehen. Sie begleitet uns wie ein Schatten auf Schritt und Tritt. Diese Nacht ist der Schwindel unserer Freiheit – die reale Möglichkeit, das Nichts zu wählen. Und die Tragik des Menschseins besteht darin, dass wir genau das immer wieder und wieder tun – wir wählen das Böse und lassen es Nacht werden. Zwischen Karfreitag und der Osternacht ge-

«Zwischen Karfreitag und der Osternacht gehen wir Christen bewusst in diese Nacht, in das Herz der Finsternis.»

hen wir Christen bewusst in diese Nacht, in das Herz der Finsternis. Wir leugnen die Nacht nicht, reden sie nicht schön, tun sie nicht als beiläufig ab. Der Glaube an den Gott der Liebe ist in dieser Zeit das Verzweifeln am gescheiterten Gott. Jesus, der das Reich Gottes bringen sollte, ist tot, wie ein Verbrecher gekreuzigt auf einer Müllhalde ausserhalb der Stadt. In der Nachfolge Jesu gehen wir in die Fins-

ternis des Todes – und durch sie hindurch.

Kleines Feuer, grosses Wunder

Die Osternacht beginnt draussen in der Kälte. Wie unsere Urahren scharen wir uns schuttsuchend um ein Feuer. Noch ganz gehüllt in Karfreitagsnacht, harren wir aus im Flackern des Feuers in unserer Mitte. Und dann, wie ein tiefes Atemholen, deutet sich langsam an, dass dieses Feuer nur der feine Abglanz von einem anderen Licht ist. Der Priester ritzt ein Kreuz, die griechischen Buchstaben Alpha und Omega und die Jahreszahl in die Osterkerze, dann werden fünf Weihrauchkörner als Zeichen der Wundmale Christi in das Wachs gesteckt. Und dann, es beginnt zaghaft klein, das Wunder – Jesus lebt! Die Osterkerze wird entzündet und der Priester spricht: «Christus ist glorreich auferstanden vom Tod. Sein Licht vertreibe das Dunkel der Herzen.»

Das kleine, flackernde Licht, das Lumen Christi, erleuchtet die dunkle Nacht der Seele. Stauend verlassen wir das Lagerfeuer und folgen ihm durch die zurückweichende Nacht in die Kirche. Dort entzünden wir unsere Kerzen an der Osterkerze und eine Welle von Licht wogt durch das Kirchenschiff und die ganze Welt und schäumt hoch hinauf bis zum Himmel. Das Exsultet, das Osterlob, erklingt. Es ist kaum zu glauben, doch die finsternste Nacht weicht dem freudereichsten Licht: «Frohlocket, ihr Chöre der Engel!»

«Das Osterlob überschlägt sich vor Freude, besingt überschwänglich Licht, Sieg, Glanz und Segen.»

Aus tiefster Trauer wird die Welt in das höchste Glück emporgerissen. Das Osterlob überschlägt sich vor Freude, besingt überschwänglich Licht, Sieg, Glanz und Segen. Man möchte diese gerade noch so gnadenlos gewesene Welt voller Liebe an sich drücken. Wie lächerlich ist plötzlich der menschliche Mangel, wie flüchtig diese schreckliche Nacht, ja selbst die Ursünde, Wurzel alles Bösen, wird <fe-

lix culpa», glückliche Schuld, genannt, denn sie hat in dieser Nacht Erlösung gefunden. Die Freude und Weltliebe sind grenzenlos, selbst die Bienen, die das Wachs der Osterkerze gemacht haben, werden nicht vergessen. Wir danken Gott dem Allmächtigen und den kleinen Bienen gleichermassen, denn Christus ist auferstanden, alles erstrahlt im österlichen Licht. Die Nacht ist besiegt. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Die gleiche Liebe Gottes, die am Karfreitag in Scherben lag, trinkt nun alles in gleissendes Licht.

Tod und Auferstehung

Und mit dieser neugewonnenen Zuversicht im Herzen blicken wir zurück. In neun Lesungen aus der Heiligen Schrift durchschreiten wir die Heilsgeschichte und erkennen überall: Ja, Gott ist mit uns! Die Schöpfung, die Rettung Isaaks, der Auszug Israels durch das Rote Meer, der ganze dramatische Lauf der Menschheit – Gott mit uns! Staunend blicken wir auf eine Geschichte zurück, die stets, auch wenn es manchmal schwer zu glauben ist, von Gottes Liebe getragen ist. Dieser Gang durch die Weltgeschichte führt in das Hier und Jetzt. Gottes Liebe gilt jedem einzelnen von uns. Darum werden die Katechumenen bevorzugt in der Osternacht getauft und die bereits Getauften erneuern ihr Taufversprechen. Jeder macht sich ganz persönlich bewusst, dass er zu Christus gehört. Mit Christus habe ich den Tod durchquert, mit ihm bin ich

auferstanden, in seinem Namen lebe ich mein zukünftiges Leben. Mit dieser Gewissheit, die sich nun durch alles, was das Leben auch bereithalten möge, als sicher erwiesen hat, gehen wir zur Kommunion und werden ein Leib in Christus.

Das Ende der Reise ist erreicht, die Nacht durchquert, der Tod besiegt. Wiedergeboren stehen wir am Anfang eines neuen Lebens. Und doch, es ist eigenartig, wir verlassen die Kirche und alles scheint beim Alten zu sein. Das warme Kerzenlicht weicht dem fahlen Schein der Strassenlampen. Die gleiche alte Stadt mit ihren lärmenden Bars und johlenden oder trüben Gestalten. Der Wind weht immer noch kalt durch die Gassen. Es fröstelt einen, man ist müde nach der langen Feier. Es scheint alles beim Altbekannten zu sein. Doch das täuscht. Am Ende der Osternacht sind wir alle – und die ganze Welt mit uns – jung und schön wie der Frühling.



Silvan Beer

Silvan Beer ist Diplomassistent für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Moment mal

Frühling im Noch-Winter

George-Python-Platz, ein früherer Morgen im März. Die Tische und Stühle der Aussengastronomie glitzern silbern unter einer dünnen Frostschicht. Nach wonnig warmen Frühlingstagen mit Cappuccino und Croissant war plötzlich der Winter zurück. Schüler, Bankangestellte, Einzelhändler überquerten eilig den Platz, keiner wollte lange in der Kälte sein. Dazwischen, an der Grünfläche vor dem Albertinum, stehen drei Fahrzeuge der Stadt. Ihre Ladeflächen leuchten in bunten Farben: Gelb, Rot, Blau, Violett. Und viel Grün. Vor meinem Büro am Standort Misericorde werden an jenem Morgen die Sträucher zurückgeschnitten. Ich schaue vom geschlossenen Fenster aus zu – zu viel kalte Luft am Morgen ist sicherlich nicht gesund.

Sie amüsieren mich jedes Jahr aufs Neue, diese kleinen paradoxen Gleichzeitigkeiten. Zumindest in den ersten paar Tagen. Danach geht mir das Hin und Her zwischen Temperaturen und Stimmungen auf die Nerven. Und nach ein paar Wochen finde ich das «Noch-Winter» und «Schon-Frühling» einfach nur noch anstrengend. Übergänge, die sich in die



Frühling und Ostern passen zusammen.

Bild: Aldo Ellena

Länge ziehen, klingen mir zu sehr nach Kontrollverlust. Schlimmer noch: Wenn sich der Übergang zu einer Zwischenzeit ausdehnt, gähnende Leere und Perspektivlosigkeit inbegriffen. So geht es mir vom Winter zum Frühling, aber auch von einer Lebensphase in die nächs-

te. Bei Beziehungskonflikten und Wachstumsprozessen.

Städtisch verordneter Frühling

Was es dann braucht, ist ein Wendepunkt. Ein Moment von aussen, der in mein Leben einfällt. Der mir anzeigt, dass der Übergang bald geschafft, die

Zwischenzeit bald zu Ende ist. Wendepunkte entstehen manchmal schleichend und langsam, manchmal sind sie plötzlich da. «Paradoxe Intervention» nennt es die Pädagogik, «städtisch verordneter Frühling» nenne ich es. Denn was der Wendepunkt in sich trägt, ist jenes Gefühl

der bunten, lebensfroh leuchtenden Blumen in den Grünflächen einer noch winterlich dunklen Stadt.

Unbemerkter Wendepunkt?

Irgendwie spannend, dass der Wendepunkt vom Winter zum Frühling sich für mich im Dreieck von George-Python-Platz, Albertinum und dem Universitätsstandort Misericorde vollzieht. War es nicht der Staatsrat George Python, der mit der Gründung der Universität Freiburg dem Kanton im 19. Jahrhundert einen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wendepunkt brachte? Gegen alle persönlichen und politischen Widerstände hinweg und sicherlich nicht immer ganz unumstritten ermöglichte er einen Aufbruch. Und waren es nicht die Dominikaner, die noch heute im Albertinum wohnen, die dem Neuanfang der entstehenden Universität Beständigkeit, Profil und internationales Ansehen verliehen? Es ist fraglich, ob die beteiligten Personen damals merkten, an welchem Wendepunkt sie mitarbeiteten. Manchmal ist ein Wendepunkt erst im Nachhinein als solcher erkennbar.

Im christlichen Glauben markiert Ostern einen solchen Wendepunkt: Auferstehung! Der Theologe Karl Rahner schrieb: «Ostern proklamiert einen Anfang, der schon über die fernste Zukunft entschieden hat. «Auferstehung» sagt: «Der Anfang der Herrlichkeit hat schon begonnen.»» Dieser Anfang der Herrlichkeit steckt bereits zwischen den Falten meines «Noch-Winters» und «Schon-Frühlings», meiner Lebensübergänge und Wachstumsprozesse. Ostern gibt mir die leise geflüsterte Zusage: «Du darfst dem neuen Leben trauen.»



Regina M. Frey

Regina M. Frey ist Professorin für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg.